



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Vorstudien zur Ausgabe des Buches der Könige in der
Deutschenspiegelfassung und sämtlichen
Schwabenspiegelfassungen**

Hübner, Alfred

Nendeln/Liechtenstein, 1972

1. Inhaltliche Stilelemente.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75426](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75426)

II. Der Stil des Buches der Könige.

1. Inhaltliche Stilelemente.

Unter Stil verstehe ich das Verhältnis von Inhalt und Form. Es wird gefragt, wie steht der gedankliche Aufbau eines Sinnesabschnittes zum sprachlichen Aufbau der grammatikalisch-syntaktischen Struktur, die bereits primär bei der Konzeption des Gedankens beteiligt war und in der er uns allein entgegentritt und faßbar wird. Gestellt wird diese Frage für die kleinsten Sinnes-träger, das einzelne Wort, wie für die größten, das ganze Könige-buch.

Nun sind die sprachlichen Möglichkeiten einer Zeit, wenn auch überaus zahlreich, doch nicht unendlich groß. Das gleiche gilt von den gedanklichen. Auf die Zuordnung dieser beiden Sphären kommt es an. Dabei sind die eigenen Gesetze einer jeden zu beachten. Man kann nicht über den sprachlichen Ausdruck handeln, ohne die gedanklichen Möglichkeiten oder funktionalen Notwendigkeiten zu überblicken. Man kann gleichfalls nicht über den Sinn und Gedankengehalt handeln, ohne die sprachlichen Möglichkeiten oder sprachfunktionalen Notwendigkeiten zu überblicken. Mit anderen Worten: ein Gedanke kann verschieden durch die Sprache wieder-gegeben werden, andererseits können sich hinter einem sprachlichen Ausdruck verschiedene Gedanken bergen. (Gedanken mag hier als Notbehelf stehen auch für Gefühle, Stimmungen, Willensregungen und andere seelische Funktionen.) Für den letzteren Fall mag das bereits hier ein Beleg veranschaulichen, um die Richtung der ganzen Stilbetrachtung anzugeben. Josephs falsche Brüder bringen seinen mit Blut befleckten Rock zu ihrem Vater und fragen heuchlerisch 7, 10 „*Besich, ob daz dines sunes roc si Josebes*“. Er sprach: „*Er was sin*“. Si sprächen: „*In hát ein tier vrezzen*“. Wir erwarten auf diese durch den Augenschein noch ergreifender gestaltete Angabe, daß der Vater über den grausamen Tod seines bevorzugten Lieblings erschüttert in Klagerufe und Schmerzens-tränen ausbricht. Aber seine wirkliche Trauer und sein echter Schmerz, der ihm keineswegs nur von uns unterstellt wird (vergl. 20, 11 ff.), findet als sprachliches Kleid allein die dürftigen Worte: „*Daz was ein übel tier*“. Mit dieser Kürze, hier auf die Spitze getrieben und übertrieben, haben wir bereits ein Stilkennzeichen

des Königebuchs, das uns immer wieder im Kleinen wie im Großen entgegentreten wird. Daß damit unser Autor in seiner echtsten Art und Absicht erfaßt ist, beweist hier auch die Quelle: Genesis 37, 33 f. *fera pessima comedit eum, bestia devoravit Joseph. Scissisque vestibus, indutus est cilicio, lugens filium suum multo tempore.* Das Stilmittel der alttestamentlichen Variation ist nicht benutzt, die weitere Beschreibung ganz gekappt. Mit der lakonischen Antwort schließt das Kapitel. Es handelt sich also, wenn wir auf die Quelle als Maßstab sehen, nicht nur um inhaltliche Kürzungen sondern auch um Kürzungen des Ausdrucks. Da es kein objektives, allgemeingültiges Koordinatensystem der Stilbegriffe gibt, mit Hilfe dessen man dem Stil des Königebuchs seinen Platz zuweisen könnte, muß hier die lateinische Vorlage als eine Hilfsordinate fungieren. Die fehlende zweite wird gebildet durch den Stil Davids von Augsburg und Bertholds von Regensburg, als gleichzeitiger Autoren, und ferner durch den Stil der verschiedenen abweichenden Fassungen des Königebuchs selbst.

Auf diese Weise wird auch die oft behauptete und oft abgelehnte Identität des Deutschenspieglers mit David oder Berthold erneut überprüft und, wie ich glaube, endgültig erledigt.

Da, wie eingangs gesagt, der Inhalt den Stil mitbestimmt, muß einiges aus dem Kapitel über den Inhalt¹⁾ hier vorweggenommen werden. Das Königebuch enthält alttestamentliche Geschichten, die als Beispiele für bestimmte Rechtssätze, — dieser Ausdruck im weitesten Sinne genommen, besser wäre Richtigkeitsregeln —, erzählt werden, um gleichzeitig dadurch die Paragraphen des Rechtsbuches zu legitimieren. Die Geschichten werden also nicht um ihrer selbst willen gleichsam wie Novellen erzählt. Ihr Zweck ist, ethische Besinnung durch allgemeingültige Vorbilder zu wecken, nicht aber nur zu unterhalten und ästhetische Befriedigung zu schaffen. Wir haben einfache Erzählung einer Beispielhandlung zu erwarten ohne selbstgefälligen Redeschmuck, ohne besondere Stilkünste und Zierrate. Das Wesen dieses Stiles besteht im Maßhalten, im engen Anliegen der sprachlichen Hülle an dem inhaltlichen Körper ohne Bauschungen, Draperieen und künstliche Falten. Die Beschreibung dieses Stiles wird, was die Charakterisierung erschwert, mehr zu sagen haben, welche Stilfiguren das Königebuch nicht hat, als gerade welche ihm eigen sind. Eigen ist ihm eben, daß es ausgesprochenen Stilschmuck verschmäht.

Nun enthält das Königebuch außer den Beispielerzählungen

1) Siehe die Inhaltswiedergabe im Kapitel V 2.

die daran anknüpfenden Ermahnungen. In diesen Ermahnungen ist der Verfasser frei von einer Vorlage, frei auch vom Gang einer in sich zum Abschluß kommenden Handlung. Ungehindert kann er seinem Eifer und Temperament die Zügel schießen lassen, um durch eindringliche Imperative den Menschen und besonders den Richtern ihre Pflicht ins Gewissen zu reden. Er tut das nicht. Wohl bewegt er sich etwas freier, aber er hält Maß auch im Mahnen, den Wert der Worte nicht rhetorisch steigernd. Das paßt zu der Feststellung über den Stil der Erzählungen. Ohne in die ganz komplizierten Fragen, was germanischer, was deutscher und was romanischer Stil ist, eintreten zu wollen, sei hier betont, daß das Königebuch berufen ist, für die Beantwortung der genannten Fragen eine bedeutsame Rolle zu spielen. So viel ist klar, daß der Stil des Königebuchs eher deutsch als romanisch, eher klassisch-schlicht¹⁾ als gotisch-verkünstelt oder gar barocküberladen ist²⁾.

Für das Königebuch gehe ich vom Gesamtbild der einzelnen Kapitel aus. Die Stilstruktur des gesamten Werkes umfaßt die einzelnen Unterstrukturen der Kapitel, Perioden bis hinein in die einzelnen Wortverbindungen. Das Gesamtbild ist nun überaus klar, soweit man die Deutschenspiegelfassung allein im Auge hat. Es ist eine Aneinanderreihung der Beispielerzählungen, abgeschlossen durch eine längere Ermahnung an die Richter und Gewalthaber. Diese Schlußmahnung weicht zwar in den Hss. der verschiedenen Fassungen sehr ab — Gruppe Z hat sie gar nicht —, aber überall ist sie ausführlicher behandelt als die Ermahnungen der einzelnen Kapitel. Als mehr äußeres Kennzeichen des Schlusses folgt, wie auch sonst oft, eine Bitte um ein seliges Ende, die hier heißt: *Daz uns daz allen widervar, daz verlihe uns der vater und der sun und der heilige geist*. Die Vorrede zum Königebuch umfaßt eigentlich nur die vier Zeilen 3,2—5. Im

1) Damit ist nicht gesagt, daß „klassisch“ mit „deutsch“ gleichgesetzt wird, wohl aber die beliebte Gleichung „deutsch“ = „gotisch“ eingeschränkt. Das besser passende „klassizistisch“ hab ich vermieden, weil es auf bewußte Nachahmung antiker Klassik zielt, hier aber natürliche Schlichtheit vorliegt.

2) Einer späteren Darstellung, nachdem in gleicher oder ähnlicher Weise die sonstige deutsche Prosa des Mittelalters durchforscht ist, muß es vorbehalten bleiben, diese höheren Fragen zu beantworten. Da die Prosa bisher von der Forschung zu wenig berücksichtigt ist, muß ich mich hier bescheiden, an dem Material einige Grundlinien dieser Stiluntersuchung vorzuführen, die später erweitert und ergänzt nach den andern Dimensionen aufgenommen werden können und schließlich einmal in eine Geschichte des deutschen Stils einmünden müßten.

Verhältnis zu dem ganzen Werk ist sie zu dürftig¹⁾. Für die Prosa genüge hier der Hinweis auf Ssp. und vor allem Swsp. Auch der Verfasser der Schwabenspiegelbearbeitung hat an der Kürze Anstoß genommen und die Einleitung wenigstens auf das Doppelte ihres Umfangs gebracht. Nun fällt weiter aus dem Gesamtgefüge der viel zu lange Ermahnungsteil 59, 11—60, 19 heraus. Die Erklärung hierfür ist nicht schwer. Wie die Bitte um ein seliges Ende am Schluß evident beweist, bildet dieser Teil (eine Ermahnungsdreiheit) den Schlußstein oder vielmehr muß ihn einmal gebildet haben, denn jetzt geht in allen Hss. der Text weiter. Bis hierhin (60, 19) also reichte die Urgestalt des Königebuches. Wir verstehen jetzt auch, daß die Einleitung so knapp ist. Sie ist auf die kurze Urgestalt (22 Seiten bei Maßmann) zugeschnitten gewesen und reicht jetzt für das Ganze fünf-fachen Umfangs nicht aus. Die Einzelerzählungen, abgesehen von denen des eingeschobenen Mittelstückes der II. Überlieferungsgestalt, haben nahezu gleichen Umfang. Wo eine zu lang zu werden drohte, wurde der Leser für den weiteren Inhalt auf die Quelle verwiesen, etwa 118, 33 *Wer mere von Judithe lesen welle, der suoche ez an der bibeln*. Das ganze Kapitel über das Verhältnis zu den Quellen gehört hierher. Die Quintessenz war darin, daß alles Allgemeinmenschliche aus dem Inhalt der Quellen beibehalten wird, alles Zeitgebundene der alttestamentlichen Kultur fallen gelassen ist. Aber das Streichen der individuellen Züge hat nicht zu einem blutleeren Knochengerippe geführt. Die Tatsachen werden nicht nackt hingestellt. Das Tatsachengerüst wird auch nicht mit rhetorischem Schmuck umgeben, sondern der Sinn für das Allgemeinmenschliche verbindet sich mit tiefem religiösen Gefühl und erfüllt die restliche Tatsachengruppe mit neuem, verbindendem Fluidum. Das Ganze ist in eine ruhige, gottbezogene Grundstimmung getaucht, ohne eifernden Buß- und Zornesernst oder gar Fanatismus. Mehr gelassene Heiterkeit als ausgelassener Jubel, mehr Bedauern als Anklagen. Das ist nun im Einzelnen zu zeigen.

Ich beginne mit einem Beleg, der charakteristisch ist für die Grundhaltung unseres Autors. Genesis 35, 23—26 enthält die Aufzählung der zwölf Söhne Jakobs, gruppiert nach den drei Müttern Lia, Rachel und Bala. Gleichsam als Überschrift über dieser Aufzählung steht der Satz: *Erant autem filii Jacob duodecim*, den der

1) Man hat nämlich auch sonst im deutschen Schrifttum des Mittelalters ein Gefühl für das Verhältnis von Einleitung und eigentlichem Werk gehabt. Kurze Novellen haben keine oder nur eine kleine, der höfische Roman hat je nach seiner eigenen Länge allgemeine Einleitungsbetrachtungen größeren Umfangs.

Übersetzer allein verwertet hat. Aber er beschränkt sich nicht auf die knappe Tatsachenwiedergabe, so sehr ihm sonst Knappheit liegt; statt zu sagen *Jakob gewan zwelf süne* heißt es 4,7 *Jakob dem gap got die genáde, daz er zwelf süne gewan*. Selbst eine Erweiterung wie *Jacob dem gap got zwelf süne* genügt nicht. Die *genáde* ist ihm hier wichtig wie zwei Zeilen vorher, wo es als eine *genáde* bezeichnet wird, daß die drei Patriarchate Konstantinopel, Antiochien und Indien eigene Verwaltung haben dürfen, weil sie so fern von Rom liegen. Auch Naamans Heilung vom Aussatz ist eine *genáde*, und zusätzlich zur Quelle heißt es 49,8 *Dò sprach Naaman ze sinem gesinde: „Wir suln wider varen ze Helyseo unde suln ime danken der grózen genáden die er an mir getán háť“*. Aber Helyseus lehnt den Dank ab und verweist auf Gottes Gnade, 49,15 *„Der genáden der dir geschehen ist, der solt du gote von himele danken“*. Kein Wunder, wenn diese Stellen auch rhythmisch¹⁾ bevorzugt behandelt sind. Klar wird jetzt, daß auch für die geistesgeschichtliche Interpretation diese Stilnuancen sehr wichtig sind. Nirgends hat das Königebuch leere Form. Wo die Form voller als gewöhnlich ist, war unserm Autor der Inhalt wichtiger als sonst. Die Frage ist daher: Welche Stilmittel verwendet das Königebuch, um besonders wichtigen Inhalt hervorzuheben? Man denkt zunächst vielleicht an Häufung des Ausdrucks durch mehrere Synonyma. So wird etwa die Sprache und der Stil des Ackermann aus Böhmen konstituiert durch Dreigliedrigkeit der Satzteile und der Sätze. Dreigliedrigkeit ist dem Königebuch durchaus fremd, Zweigliedrigkeit²⁾ ist charakteristisch für die älteste Bearbeitung in der Wolfenbüttler Handschrift. Da durch Eingliedrigkeit der Stil der Deutschenspiegelfassung mit gezeichnet wird, stelle ich hier beide nebeneinander, Zusätze von W gesperrt.

1) Gottfried Weber, Wolfram von Eschenbach 1, 165 „Über den Alltagsstil hinaus wird die Sprache gerade durch den Rhythmus ins Monumentale gerückt, stilisierend geädelt“.

2) Der Deutschenspiegler vermeidet sogar die ihm durch die Quelle nahegelegte Zweigliedrigkeit. IV Reg. 5,7 *animadvertite et videte*, von der ersten deutschen Bibel mit *Tracht und secht*, von Luther mit *Merket und sehet* wiedergegeben, erscheint 47,8 als einfaches *Nu sehent*, wie in allen Hss. außer dreien: die kürzende Fassung hat *traht*, die Innsbrucker Handschrift *Nu ratet und sehet*, was keinen Sinn gibt, die Wolfenbüttler Hs. *secht und merket*, scheinbar zu Luther stimmend. Wir werden jetzt aber sagen, daß W hier seine Zweigliedrigkeit von sich aus hinzu getan hat. Damit ist die Lesart von I ganz isoliert und darf nicht etwa über ein *raht* in das zur ersten deutschen Bibel stimmende *traht unde sehet* geändert werden.

Deutschenspiegelfassung:

3, 5—7 *Wir suln iu bi dem ersten nennen die herren den got gerihte unde gewalt enphalch uf ertriche in der alten e.*

12, 8/9 *unde geheizen im vil ze tuone*

32, 12/13 *unde sungen got ein lop*

Schwabenspiegelfassung:

60, 39 (Maßmann) *er starp übele*

66, 16 *unz er der liute vil an sich gewan*

71, 17 *in wisen daz guot si*

71, 47 *sæliclichen*

72, 36/37 *gewahsen was*

111, 2 *beschirmet mit gotes hülfe*

111, 5 *anweinete*

113, 13 (*unde bâten got von himele*), *daz er in sigenunft gæbe*

114, 13/14 *sülle antwurten* („überantworten“)

114, 20 *geordent*

115, 17 *si sprach*

115, 23 (*Als si diu wort*) *gesprach*

115, 31 *in siniu augen*

115, 41 *Judið sprach*

115, 51 (*unde welnt daz bluot*) *trinken*

115, 53 (*dávon bin ich gevlohen*) *ze dir*

116, 5 *sin schatz*

116, 11 *nách minem willen*

116, 51 *dó ruofte si den hütetereu*

117, 1/2 (*man enzunte vil*) *licht*

117, 22 *antwurten* („überantworten“)

118, 12/13 *daz éwige leben*

Wolfenbüttler Handschrift:
(sprachlich normalisiert)

Dar umme só welle wir unde suln ... die des érsten nennen den got ... gewalt unde gerihte gegeben hát und enpholthen hát ...

unde geheizen vil éren unde lobes ze tuone

unde sungen dem hóhegelobten unde dem starken got ein lobe liet

er tet siniu augen zuo unde starp leider übele

unz er der liute vil an sich zóch unde gewan

in wisen der dinge die im nütze unde guot sint

sæliclichen unde wol

erwahsen was unde erzogen

beschirmet unde ernert vor dem tóde mit des starken gotes hülfe

anweinete unde vléhete

... daz er sie beschirmete und in sigenunft gæbe

antwurten unde geben sülle (vergl. 117, 22)

geordent unde gesetzet

si antwurte unde sprach

... vollenbráht unde gesprach

in sin herze und in siniu augen

des antwort im diu vrauwe Judið unde sprach alsó (vergl. 116, 51)

... denne lecken unde trinken

... ze dir unde ze dinen genâden

sin hort unde sin schatz

nách minen gedanken unde nách minnes herzen gir

dó riefen sie den hütetereu unde sprâchen alsó

... kerzen unde licht

senden unde antwurten

die éwigen vreude und daz éwige leben

Nur einmal kommt wirkliche¹⁾ Zweigliedrigkeit in der Deutschenspiegelfassung vor, dazu an bedeutsamer Stelle, so daß sie

1) In den andern Fällen sind es ererbte Zwillingsformeln: 45, 11 *in sturm und in striten*, 151, 4 *süntlich unde schântliche*, 152, 14 *mit wizzen unde mit willen*, 164, 2 u. ö. die Rechtsformel *ze hüt unde ze háre*.

keine bloße Verzierung ist: vom Durchzug durch das Rote Meer heißt es 32,5 *unde fuoren die liute dar durch mit quotem gemache unde mit grözzen vreuden.*

Wie steht nun David von Augsburg hierzu? Fast jeder Satz liefert Belege für Zweigliedrigkeit, die nächst vielen künstlicheren Stilfiguren die Kunst seiner Rede ausmacht. Heinrich Lehmann hat die Belege aus den sicher echten ersten beiden Traktaten in Fülle¹⁾ zusammengestellt. Es sei vorweggenommen, daß die Bearbeitung der Wolfenbüttler Hs. unter dem Stileinfluß Davids steht (vgl. S. 78).

Und Berthold von Regensburg? Seine deutschen Predigten enthalten Zweigliedrigkeit und Mehrgliedrigkeit in Menge²⁾, aber lässiger ausgewählt und schneller hingestreut als Davids gesuchte Fülle, der Schönheit und Abwechslung nicht abgeht. Daher ist sein zweigliedriger Ausdruck starrer und formelhafter. Hierher gehören die billigen Korrelationen, dem starren Dualismus seines Denkens entsprechend, populär-rhetorisch gehäuft: 2, 227, 14 ff. enthält beides, antithetischen Dualismus und Korrelationen: *Sô wil ich sagen wâ von ein heilige mër freuden habe ze himele und etliche verdamten ze helle græzer marter. Daz gêt uns menschen an, wan ez ist nieman in aller werlte, er sî rich oder arm, junc oder alt, man oder frouwe.* An andern Stellen kommen dazu noch weitere Korrelationen, aber es ist kein Wechsel darin. Das Einmalgeprägte wird immer wieder zu Massenabstempelungen benutzt, 66,9 *er sî junc oder alt, arm oder rich, edel oder unedel, gelêret oder ungelêret, frouwe oder man*³⁾.

1) Paul u. Braunes Beitr. 51, 435 f. (1927).

2) Siehe H. Hasse, Zeitschr. f. deutsche Philol. 44, 23 f. (1912).

3) Da es auf die Häufigkeit ankommt, seien hier einmal Mengen vorgeführt, ohne indes vollständig sein zu wollen.

arm — rich: I 82, 4. 83, 15. 87, 32. 146, 14. 252, 2. 264, 8. 268, 28. 287, 25. 289, 22. 309, 11. 364, 30. 377, 34. 381, 30. II 18, 36. 25, 23. 27, 27. 29, 2. 37, 11. 55, 20. 60, 2. 62, 18. 67, 18. 76, 8. 104, 17. 157, 6. 171, 8. 37. 219, 4. 227, 17.

junc — alt: I 83, 15. 184, 7. 22. 252, 2. 268, 28. 289, 22. 309, 22. 310, 6. 356, 22. 365, 30. II 37, 11. 55, 20. 60, 2. 67, 18. 96, 20. 104, 17. 108, 10. 125, 30. 227, 17.

vrouwe — man: I 252, 3. 268, 28. 309, 10. 21. 310, 6. 377, 35. 381, 30. II 25, 38. 47, 27. 67, 18. 76, 8. 96, 20. 125, 30. 171, 7. 37. 227, 17.

gelêret — ungelêret: I 309, 11. II 25, 23. 37, 11. 55, 20. 60, 2. 62, 18. 76, 8. 108, 11. 125, 30. 157, 5. 171, 8. 219, 3.

kleine — gröz: I 184, 8. 227, 11. 261, 17. 334, 20. II 19, 12. 30, 7. 34, 14. 36, 19. 98, 37. 94, 18.

übel — quot: I 289, 22. 24. II 17, 34. 54, 23. 58, 2. 62, 17. (I 376, 35 ist *quot oder edel in quot oder übel* zu bessern.)

edel — unedel: I 289, 23. 301, 36. 309, 11. II 27, 27. 171, 37.

höch — nider: I 87, 33. 376, 35. II 28, 15. 94, 17.

Diese Korrelationen als Ausdruck für „alle“ sind dem Könige-
buch sowie dem ganzen Deutschenspiegel und Schwabenspiegel
durchaus unbekannt. Auf keins dieser Werke hat Berthold mit
seiner so leicht übernehmbaren und nachahmbaren Stileigentümlich-
keit gewirkt. Das läßt sich mit absoluter Sicherheit sagen. Als
Beweisstütze seien noch andere Eigentümlichkeiten Bertholdscher
Diktion angeführt. Ich wähle solche aus, die am leichtesten nach-
ahmbar scheinen und die, nicht durch den Inhalt erfordert, auch
im Königebuch und den Rechtstexten vorkommen könnten. Bert-
hold verstärkt gern durch Doppelung¹⁾. In den Ermahnungs-
teilen hätte der Verfasser des Königebuchs Gelegenheit genug zu
derartigen Ausdrucksverstärkungen gehabt. Aber sein Stil ist ein
ganz anderer. Die laute Sprache des Massenpredigers liegt ihm
nicht, wie zumal an seinem Ausdruck in den ermahnenden Anreden
zu sehen ist.

In den Ermahnungen hat der Verfasser volle Freiheit, die
ihm in den Erzählungen durch die Vorlage beengt sein könnte.
Dazu kommt, daß diese Hauptstücke, deretwegen die Beispiel-
erzählungen überhaupt angeführt werden, starke Imperative ver-
langen. Aber der Wortaufwand ist auch in diesen Teilen nur
selten größer, am stärksten vielleicht 71, 3 ff.:

*Ach, ach, ir armen herren, war gedenkent ir, sô ir durch daz arme
guot, daz unuirdic ist, iuwer zungen iuwer munt und alle iuwer sinne und
iuwer sêle verkaufent und iuwer gerichte verkêrent unde valsche urteile sprechent
unde lâzzent sprechen!* Schon der nächste Satz lenkt zur gewohnten Mässi-

vil — *wênic*: I 332, 30. 376, 24. 384, 14.

tac — *naht*: I 340, 5. 9. II 54, 6.

lange — *kurz*: I 268, 34. 330, 4. *spâte* — *fruo*: I 340, 5. II 54, 5. *suoze* — *sûre*:
II 111, 26. 208, 28. *innen* — *ûzen*: II 226, 3. *innewendic* — *ûzwendic*: I 261, 18.

verre — *nâhen*: II 97, 9. *tiure* — *wolveil*: I 147, 39. *krump* — *gereht*: I 316, 30.

siech — *gesund*: I 316, 30. *warm* — *kûele*: I 344, 12. *fiwer* — *kalt*: I 344, 13.

liep — *leit*: II 147, 19. *vremede* — *nachgebûre*: II 29, 2. *geloubic* — *ungeloubic*:
II 18, 37. *getoufet* — *ungetoufet*: I 365, 31. *gewaltic* — *ungewaltic*: I 376, 36.

wilt — *zam*: I 59, 19. II 6, 35. *kneht* — *dierne*: II 47, 29. *pfaffe* — *leie*: I 146, 11.

1) Z. B. II 151, 22 *Und der ist vil und vil, wunder und wunder, ir
tiuuele, die alle zem êrsten in iuvern dienest vallent.* oder 153, 9 *Ir guoten liute,
tuot eht wol und wol, ir sult eht gar wol tuon.* und 145, 12 *Alsô lâgeteu si sin
lange und lange.* 104, 26 *vil und vil frôer.* Besonders häufig *gar* und *gar*:
104, 11. 19. 24. 105, 14. 148, 1. 169, 27. 171, 34. 174, 2. 187, 34. 202, 6. Alles nur
Belege aus dem zweiten Band. Sogar Verdreifachung desselben Wortes kommt
vor: II 178, 32 *so mugen wir den hûfen ie græzer und græzer und græzer machen
mit tugenden.* (Hingewiesen sei auch auf das Fehlen der Bertholdschen Litotes-
zusammensetzungen *borwol ieman* (s. meine Litotes im Altdeutschen S. 124) und
der allgemeineren *iemer* oder *selten*, *lützel ieman*, *selten iemer* u. ä., die im Dsp. ganz
fehlen, bei Berthold häufig vorkommen.)

gung des Ausdrucks zurück: *Ir edeln herren, den got úf disem ertriche guot und ére habe gegeben, gedenkent an daz gróze gerihte, daz got hie vor über die grózen herren tet! Ir sulnt ez für iuwer augen setzen, wie griulich er über si rihte.*

Gewöhnlich sind diese Imperative ohne emphatische Ankündigung mit blassem *nu* eingeleitet, 38, 9 *Nu merkent alle die den got ...*, ähnl. 42, 9. 11. 44, 14. Oft sogar ist die direkte Anrede noch zu stark, der Imperativ wird verdrängt von dem sanfteren Konjunktiv des Präsens, der durch den weiteren Zusammenhang textlich gesichert ist, obwohl leicht Verderbnisse eintreten können. Etwa 51, 18 *Nu merken* (Hs. B *merkent*) *alle die ...*, wie ähnl. 60, 6. Jede imperativische Schärfe ist genommen 23, 3 durch potentielle Ausdrucksweise: *Dá von solte man noch hiute daz alter éren, swá daz ist, für die jugent*, oder vollkommen verschleiert ist die imperative Ausdrucksweise durch einfache präsentische Feststellung 12, 6 *Alsô tuon wir noch hiute in der werlte, als uns got in ein arbeit lát komen, ...* Nichts ist bezeichnender für den Verfasser als dieses Untertauchen in die Allgemeinheit. Es steht nicht einer da, wie Berthold von Regensburg, der eine Bußgeißel für seine Hörer wird. Wo der Inhalt einer Beispielerzählung allgemein ist, stellt der Autor sich nicht abseits, wo er speziell auf richterliche Personen sich bezieht, muß er sich an diese besonders wenden. Er selbst war kein Richter oder Schöffe wie Eike. Das ergibt sich aus der verschiedenen Behandlung der Ermahnungen. Daß der Autor ein Franziskaner war, werde ich weiter unten erweisen. Die bereits angeführte Hauptstelle 71, 3 erinnert an das frühmittelhochdeutsche Memento mori „*Nu denchent, wib unde man, war ir sulint werdan!*“ und *daz arme guot* = „der armselige Besitz“ paßt zum Franziskaner. Schon der aus der sonstigen Schlichtheit heraus tretende Stil dieser Stelle weist darauf, daß hier das Persönlichste unseres Autors zu suchen ist.

Ich wende mich zum Epitheton als einem andern Mittel, den Stil zu charakterisieren und den Verfasser zu bestimmen. Das Adjektiv als Schmuckform ist dem Deutschen spiegler auch im Königebuch unbekannt, seine Verwendung als charakterisierende Kennzeichnung sehr beschränkt. Die meisten Beispiele des Königebuchs gehören eigentlich nicht in dieses Kapitel, da die Adjektiva mit dem Substantiv einen festen Begriff bilden, etwa *unrehtiu miete* „Bestechung“ 39, 2. 44, 16 u. ö. im Gegensatz zu dem gefühlsbetonten *unseligiu miete* 40, 13¹⁾. In

1) Weiter: *künftigiú dine* „Zukunft“ 28, 3, *diu heimliche sache* „Heimlichkeit“ 65, 5, *die gewaltigen liute* „Machthaber“ 55, 3, *arme liute* „Armen“ 39, 1.

freier Verwendung kennt das Königebuch zur Hervorhebung fast nur das Adjektiv *grôz*¹⁾. Nahezu unbeschränkt wird *grôz*²⁾ mit Substantiven zusammengestellt, mit und ohne Veranlassung durch die Vorlage. *grôz* steht neben konkreten wie abstrakten Begriffen, neben lobenden wie neben tadelnden. Es ist somit eine vollkommene Uniformierung der verschiedenfarbigen Wirklichkeit, die reiche Möglichkeiten zur Differenzierung bot, vorgekommen. Ich sehe darin nicht Unfähigkeit, diese Wirklichkeit sprachlich nachgestaltend wiedergeben zu können, sondern eine unbewußt sich vollziehende Vereinfachung, die in der andersgewandten Interessensrichtung des Autors ihren Grund hat. Daß diese nicht auf irdischen Besitz ausgeht, habe ich bereits mit Hinweis auf *daz arme guot* 71, 4 gesagt, aber unser Autor ist kein Verächter der Natur. Ja, geradezu mit auffälliger Liebe — nachdem die sonstige Dürftigkeit in der Verwendung von Beiwörtern herausgestellt wurde, ist das evident — behandelt er die Dinge der Natur, darin dem umbrischen freiwilligen Poverello Franciscus gleich. Die Natur schmückt er durch das ausschließlich diesem Zwecke dienende *schone*. Wegen der Ausschließlichkeit und der sonstigen Ablehnung alles Forms Schmuckes in der Sprache, stehe ich nicht an, in dem liebevollen Ausschmücken der Natur

50, 7, *übeliu dinc* „Unglück“ 42, 13, „Drangsal“ 31, 9, *ein wiser man* 16, 6. 64, 7. 13. 65, 3. 67, 1, sodann der Rechtsbegriff *êhaftiu nôz* 53, 11 (s. Glossar), *ungerehtez guot* 42, 13, *übeler rât* 42, 13, *böser rât* 49, 7, *die bösen râtgeben* 45, 4, *guote briefe* „Empfehlungsschreiben“ 46, 8, *mit guotem vride* „vollkommen sicher“ 46, 15; in andern Fällen war ein Adjektiv von der Quelle gefordert: *in dem engen wege* „in angustiis“ 35, 11. *gotiu stat* „benedictio“ 49, 13, *die siben magern ohsen* 15, 14, *diu siben übeln jâr* 16, 1. 17, 9, *diu siben guoten jâr* 16, 2. 17, 5, *glüende oven* 67, 7, *bi den wilden tieren* „cum bestiis et feris“ 71, 21, *sin küniclich vingerlin*, *sin küniclich gewant* 16, 14/15, *einen jungen bruoder* 18, 14, *ein wiser rât* 33, 7, *Joseph was daz schæneste mensche* 8, 3.

1) Das ist nicht etwa persönlicher Stil des Königebuchverfassers. Ohne daß ich *grôz* als Modewort um 1275 bezeichnen möchte, sei doch darauf hingewiesen, daß es um diese Zeit das alte *michel* erfolgreich verdrängt. Der Verfasser des eingeschobenen Mittelstückes, der mit dem der ersten Fassung des Königebuchs nicht identisch ist, stimmt mit ihm in der Bevorzugung von *grôz* überein. Er verwendet es neben: *arbeit, ère, gâbe, guot, heilekeit, her, höchwart, hort von raube, jâmer, klage, marter, opfer, ros, silber, stimme, übel, übermuot, ungelücke, ungenâde, unholde, untriuwe, urliuwe, vride, vröude, wirtschaft, wunder, zeichen*. Häufiger also als im Königebuch selbst.

2) Es erscheint neben *höczit* 11, 16, *hunger* 16, 7, *wirtschaft* 23, 5, *varndez guot* 27, 13, *vreuden* 32, 6, *guot* 34, 6. 61, 6, *gâbe* 36, 17. 46, 2. 66, 8, *gütikeit* 39, 3, *gerihte* 41, 11, *her* 43, 2. 61, 4, *übel* 44, 15, *raup* 45, 17, *genâde* 49, 9, *wunder* 68, 12, *zeichen* 69, 11, *höchwart* 70, 14. 71, 17; dazu entsprechend „*Babylon magna*“ *diu grôze Babilonie* 70, 15.

franziskanischen Geist zu erblicken, obwohl hier nur das einzige mehrfach belegte *schæne* anzuführen ist. Genesis 37,9 heißt es nur *vidi per somnium quasi solem et lunam et stellas undecim adorare me*, aber ausführlicher im Ganzen und mit dem charakteristischen *schæne* im Königebuch 5,1 *Dò traumte Joseben ein ander traum, wie er vor sines vater huse stüende unde sach an den himel unde sach sunnen unde månen bi einander stån unde einlef schæne sterne neben im stån*. Ferner gleichfalls ohne Parallele in der Quelle 43,15 *Moyses sammete auch sin her unde vuor gegen im unde legete sich gegen im uf ein schæne velt*. IV. Regum 5,2 bietet nur *et captivam duxerant de terra Israel puellam parvulam*, das Königebuch dagegen 46,1 *unde viengen eine schæne juncvrauwen*. Jetzt wird man auch einer durch die Quelle veranlaßten Hervorhebung der Schönheit mehr Gewicht beilegen dürfen: Genesis 41,1f. *Putabat se stare super fluvium, de quo ascendebant septem boves pulchrae et crassae nimis et pascebantur in locis palustribus* = 13,1 *und traumte im, wie er bi einem wazzer stüende unde wie er sehe uf einer heide gån siben schæne ohsen unde veizte, und daz er nie só schænes vihes niht gesach*. Durch diese gemeinsame Charakterisierung als *schæne* sind Sterne und Flur, Mensch und Vieh brüderlich zusammengeschlossen. Der Vollständigkeit wegen sei erwähnt, daß es ohne Anhalt in der Quelle 46,13 *ditz schæne gewant* heißt.

Dieser straffe, gegen Schmückung sehr zurückhaltende Stil, dessen Mittel immer mit Maß angewandt werden, nur etwas freier, wo es sich um das wirklich Wesentlichste handelt, diese bewußte Herbheit ist nun in der ersten Bearbeitung ganz ins Lyrische getaucht. Wir sahen S. 70, wie die Wolfenbüttler Hs. Zweigliedrigkeit liebt und dadurch den Grundtext anschwellen läßt. Eine richtige Verwaschung wird aber erst erreicht durch Hinzufügung rückgratsschwacher Adjektiva und anderer mehr stimmungshafter Zutaten. Der ganze feste und bestimmte Stil der Urfassung wird dadurch verschwimmend und unbestimmt. Die Bearbeitung der Wolfenbüttler Handschrift zeigt bereits Berührung mit der Sprache der Mystik.

Zum Beweis dieses Einflusses der Mystik seien zunächst die mehr allgemeinen, lyrisch und unbestimmt gehaltenen Stilzutaten angeführt. Am Schluß folgt ihnen eine direkte Wortübernahme aus der Sprache der Mystik.

Besonders *got* bekommt ein Beiwort, das meistens einem Verhältnis größerer Innigkeit entspringt:

der liebe got (Zusätze gesperrt) 114, 24. *der guote got* 113, 44.

dem gewaltigen gote 114, 14. 15. gote in himelriche 113, 40. 41. den himelgot > den got der himel und erde geschaffen hat 112, 37 (nach Daniel. 14, 4). bittest got mit ganzen triuwen 114, 28. des lobet alle mit ganzem herzen got von himelriche 117, 12. an den gewaltigen got von himelriche 117, 37. gewaltiger got in dem himelriche 60, 7.

Häufig sind adverbelle Bestimmungen hinzugetreten; besonders wo es sich um Furcht handelt, ist das Aufgebot auch an andern grammatikalischen Kategorien stärker:

112, 12 die erschräken > dô erschräken sie vil sere. 114, 45 von allen ir vienden unde von ir grözen betrüebnisse. 113, 15 daz er iuch erlase > daz er uns kürzliche lase von allen unsern vienden unde von allen unsern naten dâ wir mite bevangen sin. 117, 13 tötvienden. 112, 19 (daz er si beschirmete) vor den vînden > vor Holoferne unde vor sinem volke unde vor den vienden. 110, 5 verhvient.

Zusätze weinerlich-rührseliger Art:

114, 42 bat in mit weinenden augen. 113, 37 sterben müezen sô jâmerliche mit unsern jungen kinden. 114, 45 daz liut > sin armez volc. 108, 31 diu sô jâmerliche klage. 111, 10 mit reinem herzen > mit rethem ganzen diemüetigen herzen, ähnl. 114, 18. 114, 50 ein krankez wip. 113, 46 grôziu klage. 115, 41 dîner armen diernen.

Verstärkungen, besonders durch gar:

115, 32 sô gar holt. 33 sô gar schoniu. 116, 27 gar holt. 115, 31 sô gar von herzen wol. 15, 12 (E.-H.) diu aller besten. 112, 14 si santen al umme in diu lant. 114, 6 mit allem vîze. 115, 6 edeliu grôze vürspan. 6/7 mit edeln guoten gürteln. 25 ein grôz wunder. 117, 2 allez sampt. 4 vil lieben liute. 6 erbärmede > grôziu barmunge. 113, 33 unde fuor mit kraft uf den künic Arfaxat. 25 guote brunnen.

Ethische Eigenschaften werden hervorgehoben: 118, 6/7 (daz si) Judithen gesachen > gesachen die tugenthafte vrowen Judith. 114, 1 ein reine witwe. Charakteristisch für den Stand des Bearbeiters ist 114, 26 reinen guoten priestern die göteliche lebent.

Predigtstil sind die direkten Apostrophierungen wie 96, 44 Dâ wurden Saule die süne erslagen und allez sîn volc > Und an der selben stat wurden Saule dri süne erslagen. Ôwê guot, daz du ie sô liep wurde! Unde dâ verlôs Saul allez sîn volc. Vor den Vokativ setzt der Bearbeiter das aus dem Latein entlehnte fatale ô: 70, 54 ô lieber herre gip. 117, 15 ô tohter. 27 Du > Ô vrowe Judith, du. Außerdem wird meistens zu Eigennamen herre oder vrowe zugefügt: si > diu vrowe Judith 115, 36. 37. 116, 38. diu vrowe Judith 116, 7. 115, 39. Do si > Als dô Judith und ir dierne 116, 50. Holofernes > der herre Holofernes 115, 38.

Deutlicher noch geht der lyrische Charakter aus den längeren eingeschobenen Teilen hervor, in denen der Bearbeiter original gestalten kann. Hier fällt besonders die Knappheit der Erstfassung auf.

Deutschenspiegelfassung

26, 9 *Si fuoren danne unde kâmen für ir vater und sprâchen: „Herre, dîn sun Joseph lebet noch“. Er gelaubte ez kûme.*

Schwabenspiegelfassung

113, 39 *Dâ wart grôzzer jâmer unde ruofen gegen gote. Si vielen alle nider uf diu knie unde bâten got, daz er in rât unde hilfe gæbe. Si sprâchen: Her got, wir haben gesündet; dar umbe vertilge uns niht und erziuge dînen grôzzen gewalt den heiden unde lâz uns geniezzen, daz wir dîne liute heizzen.*

114, 7 *Do si hôrte, daz die liute die stat ergeben woltten, daz was ir leit.*

Wolfenbüttler Handschrift

Si kâmen unde sprâchen ze ir vater: „Herre vater, gehabe dich wol unde vreuwe dich von aller dîner sêle der aller liebesten mâere, diu du ie vernumen hast. Joseph dîn lieber sun lebet noch und ist gewaltic über al Egyptenlant. Des gelaubet der vater kûme.

Dâ wart grôz jâmer unde ruofen ze gote in himelriche. Sie vielen gegen gote alle nider uf die erden an ir knie unde bâten got von himelriche mit weinenden augen, daz er sich über si genâdicliche erparnte und in helfe unde sînen rât gæbe unde sante, wan si anders trôstes niht enheten den in eine. Ó herre, wir haben græzliche gesündet wider dich. Erbarme dich über unser missetât unde lâ, herre, uns ze buozze komen unde vertilge uns, herre, niht von disem leben unde erzeige, herre, dînen gewalt den heidenischen ungeläubigen liuten, daz si erkennen, daz du alleine gewaltig bist in himelriche und in ertriche unde nieman mâr unde lâ uns des geniezzen, daz wir, lieber herre, dîn volc heizzen und anders trôstes niht enhaben den dich eine. Unde dô si gehôrte die grôze clage des volkes unde daz die liute die stat geben woltten dem heidenischen manne der si alle getâtet hete, dô erschrac si alsô sêre unde was ir ein herzelichez leit unde was darumme betruobt biz in den tôt (vergl. Marc. 14, 34).

Das ist noch mehr weicher Gebetstil als eigentlicher Predigtstil. Es ist bezeichnend, daß gerade die am meisten lyrisch gehaltene Stelle des Markusevangeliums übernommen ist. Der Deutschenspiegler dagegen hat überhaupt nicht die Quelle durch Reminiszenzen an andere Bibelstellen erweitert. Wie es scheint, verwertet der Bearbeiter von W auch Reminiszenzen aus der Versliteratur. 70, 6 wird *got*, wie wir es bereits kennen, erweitert ausgeführt, wobei auf die gewohnte Verstärkung *den gewaltigen got*, die Verse folgen

*der lip und sêle hât gegeben
und quot und êre und dîn leben.*

Es muß natürlich offen bleiben, solange diese Verse nicht anderweit nachgewiesen sind, ob sie entlehnt oder neugeschaffen sind. Eine Neigung zum Vers scheint der Autor auch sonst zu haben.

Die kulturgeschichtlich interessante Entschuldigung bei den Damen 59, 11—13, auf die ich an anderer Stelle zurückkommen werde, wird ersetzt durch die inhaltlich ganz veränderte *An disem wibe sullen alle vrowen bilde nemen und an der (Hs. die) bösheit die diu vrowe an dem armen manne begienc (beg. fehlt Hs.) den sie verriet daz er von dem leben schiet.*

Wenn ich oben behauptete, in diesem Stile, der bereits die Statik der Erstfassung zu verlieren droht, Kennzeichen der Sprache unserer Mystik zu finden, so darf natürlich nicht an ihre ausgebildete Form im 14. Jahrhundert gedacht werden, nicht an Meister Eckharts dynamische Sprachbewegung, an Taulers synonymenreiche Sprachauflösung oder gar die poetische Phantasie Seuses. All das bereitet sich erst vor. Daß die Wolfenbüttler Bearbeitung von dieser erst im Werden begriffenen Sprache beeinflusst ist, zeigt deutlich die Berührung mit der Sprache Davids von Augsburg. Schon beim Deutschenspiegler spielte (s. S. 69) die *genåde* eine aus stilistischen Zutaten klar erweisbare bedeutende Rolle. In der Wolfenbüttler Bearbeitung wird nun diese *genåde* noch weiter hervorgehoben und zwar ohne besondere Veranlassung. 116, 52 *got ist mit uns* wird erweitert zu *got unde sin grundelöse genåde diu ist mit uns*. Ebenso 110, 33 *Die juden genäsen alle; des half in got und diu quote künigin > Alsó genäsen die juden vor dem töde. Daz kom von den grundelösen genäden des vater von himelriche unde von der künigin. gruntlös* „unergründlich“ ist eins der immer wiederholten Lieblingsworte Seuses. Es kommt nach Hermann Kunisch¹⁾ „in allen mystischen Schriften vor, auch dort, wo sonst die Sippe *grunt* kaum vertreten ist, in der Nonnen- und Gottesfreundliteratur“. Im 13. Jahrhundert ist es belegt bei David von Augsburg. Da der Anfang des Schwabenspiegels bereits in der ersten Fassung aus dem Anfang von Davids längstem Traktat übernommen ist, wird man nicht fehlgehen, auch dieses *grundelös* und gleichfalls den allgemeineren mystischen Einschlag auf David von Augsburg zurück zu führen.

Am sichersten würden wir nun gehen, wenn sich *grundelöse genåde* bei David von Augsburg, und nur bei ihm belegen ließe. Aber schlägt man die Belege für *grundelös*, die Kunisch anführt, nach, so kommt man alsbald von dieser Forderung ab. Nur sehr selten läßt sich nämlich derselbe Ausdruck mehrmals belegen, vielleicht nie bei verschiedenen Verfassern. Ich finde in Pfeiffers

1) Hermann Kunisch, Das Wort „Grund“ in der Sprache der deutschen Mystik des 14. und 15. Jahrhunderts S. 87 f.

beiden Bänden deutscher Mystiker *grundelöse minne* I 140, 28. 280, 36. II 592, 24, zweimal *grundelöse tiefe*, aber immer mit andern Attributen, dagegen etwa 30 individuelle Verbindungen mit *grundelös*: so kann man nicht erwarten, eine Parallele zu der ganzen Verbindung zu finden, vollends wenn man bedenkt, daß wir ganz am Anfang der deutschsprachigen Mystik stehen. Es muß daher genügen, daß *grundelös* zweimal in bedeutungsvollem Zusammenhang bei David nachzuweisen ist. In dem fünften Traktat, von Pfeiffer betitelt „Von der Anschauung Gottes“, wird 362, 14 von der *gruntlösen gotheit* gesprochen, und 363, 5 heißt es sogar *Ówê wie übersælic daz liebe gesinde dâ ist, daz sinen sîezen gernden durst von dem gruntlösen brunne des oberisten quotes alle zît nâch wunsche küelet!*

Schwieriger ist dagegen die Frage, ob dieser Traktat echt¹⁾ ist. Lempp, der extremste Skeptiker unter den Davidforschern, läßt von den deutschen Traktaten nur die beiden ersten gelten. Sogar ein Schallanalytiker, Heinrich Lehmann²⁾, hält noch einen weiteren, den langen dritten Traktat, der eine Erneuerung von Anselms *Cur deus homo* ist, für echt, während es sonst der Schallanalyse mehr liegt, ein Werk auf mehrere Verfasser aufzuteilen. Auch die Tatsache, daß der Anfang des Schwabenspiegels den dritten davidischen Traktat benutzt hat, spricht ihrerseits für diese Beziehung Davids zu dem Rechtsbuch. Es bleibt nun noch zu untersuchen, ob David von Augsburg bereits auf den Stil des Königebooks der Deutschenspiegelfassung eingewirkt hat.

Direkter Einfluß Davids von Augsburg auf den Deutschenspiegel ist nicht zu erweisen. Auch der Stil ist ganz verschieden. David handhabt meisterlich Redefiguren antiker Stilistik, sein Satzbau ordnet übersichtlich lange Wortgruppen zu monumentaler Tektonik zusammen; stilistisch weit kultivierter als Berthold von Regensburg, schwerer nach-

1) Ohne hier diese Echtheitsfrage entscheiden zu können, möchte ich doch so viel sagen, daß für die Echtheitsfragen der mittelalterlichen Überlieferung immer untersucht werden muß, ob ein Autor in einem Werk Mystiker, Scholastiker oder Artist sein wollte. Die große Bonaventura-Ausgabe liefert Material genug, um den Blick für diese Aufgabe zu weiten. Nach der alleinigen Kenntnis der mystischen Schriften Bonaventuras würde man kaum seine andern für echt gelten lassen. Ich bin daher auch in unserm Falle geneigt, David mehr als die ersten drei Traktate zuzubilligen: für die Echtheit des fünften Traktates haben sich Pfeiffer, Schmidt, Hecker, Stöckerl und sogar Philipp Strauch entschieden, dagegen Preger, Lempp und Lehmann. Ich glaube, nicht fehl zu gehen, wenn ich der Mehrheit folge und ihn für echt ansehe.

2) Lehmann, Stilistische Untersuchungen zu David von Augsburg. (Paul u. Braunes Beiträge 51, 383 ff., 1927.)

ahmbar als dieser hat David von vornherein wenig Möglichkeiten, der Abstraktheit des Deutschenspiegels und der Knappheit des Königebuchs seine bewegte Vielgestaltigkeit mitzuteilen. Um das zu veranschaulichen, seien nur einige Sätze von ihm herausgegriffen: 344, 36 ff.

Joch woltestu alsô getempert haben an ezzen, an gewande und an den liplichen arbeiten, daz beidiu den hohsten hohere were, und den kranken niht ze schiuhlich, wan du ein gemeinez und ein volkomenez exemplar bist aller tugende hoheren und nidern, daz alle die tugende gern an dir vinden gänzliche aller heilikeit lere, spiegel aller güete. — 341, 27 Daz ist ob allen dingen ze wundern, daz ein kindelin, niht einer hende lanc, als du were in dîner muoter libe, himel und erde bestiuzet; unde daz ein sügendez kint, bewindeltet, daz hebens unde legens bedarf, und ein tetlicher mensch, dem diu sêle vor krankheit üz gie, daz der elliu dinc uf hebet unde berihtet mit sîner kraft. Darauf 341, 35 die Oxymora: Hie mite hâstu uns mêr dîner kraft gezeiget, daz du kranc starc bist, und arm riche, und klein michel, und kindisch wise, danne ob du grôziu dinc mit dîner magenkraft aleine hetest volbrâht. Wir vinden an dîner menscheit die græze kleine, die lenge gekürzet, die wite geenget, die sterke gekrenket, die hohere genidert, die riche geernet, die wisheit vertôret; und daz mêr ze wundern ist: disiu tôrheit ist diu hoheste wisheit, disiu armuot git die übermæzigen richeit, disiu krankheit vûeget die ewigen krefte, disiu kurze die ewikeit, disiu kleine die gotlichen michel.

David braucht diese antithetischen Paradoxa, um an das Ineffabile einer apophatischen Theologie heranzuführen, soweit Worte das vermögen. Der Deutschenspiegler kann mit seinen Worten die Dinge treffen und trifft sie, weil er im Bereich des Kataphatischen bleibt.

Es ist nun hochinteressant zu verfolgen, wie die einzelnen Schwabenspiegelbearbeitungen des Königebuchs Stileinflüsse durch die aufkommende Mystik erleiden. Die Erstfassung war frei davon; die Wolfenbüttler Bearbeitung zeigte bereits im allgemeinen Sprachhabitus mystische Weichheit und erlaubte für einen besonderen Ausdruck Anknüpfung an David von Augsburg. Wie die Bearbeitung Z erweist, hat schon die Vorlage beider den Anfang des Schwabenspiegels David entlehnt. Sein Einfluß äußert sich demnach in mindestens¹⁾ zwei Etappen insofern als W, wie erwiesen, die eine aufnimmt und Z, wie gleich gezeigt wird, eine andere davon unabhängige, oder wahrscheinlicher schon II, die Vorlage von Z und H, N. In allen diesen drei Gruppen Z, H, N heißt nämlich eine Stelle des in W noch nicht vorhandenen Mittelstückes 90, 6 *Ûz dem geslehte stuont uf ein wurzel der sünden*

1) Sicherheit können wir hierüber indessen nicht haben, bevor die Schwabenspiegelhss. des Rechtsteiles mit gleicher Gründlichkeit durchgearbeitet sind. Ich kann hier nur nach den Fassungen des Königebuchs urteilen.

hiez *Antiochus*. Diesen Ausdruck kennt weder Petrus Comestor noch die *Vulgata*. Thomas von Aquino gebraucht öfters „*radix peccati*“¹⁾ und erklärt den Terminus 2 sent. 42, 2 l. c. *radix peccati*

1) *radix peccati* ist das Ergebnis einer Kreuzung von Eccl. 10, 15 *initium omnis peccati est superbia* und 1. Tim. 6, 10 *radix omnium malorum est cupiditas*. Es spielt noch herein Job 30, 4 *et radix juniperorum erat cibus eorum*. Gregor erklärt diese Stelle in den *Moralia* (Migne 76, 149): *Arbor namque juniperi pro foliis punctiones habet. Sic quippe sunt hirsuta quae profert, ut spinis similia contrectantem pungere valeant. Spina vero est omne peccatum, quia dum trahit ad delectationem, quasi pungendo lacerat mentem. Unde justi voce et poenitentis dicitur: Conversus sum in aerumna mea, dum confringitur spina (Ps. 31, 4), quia scilicet mens ad lamentum vertitur, ut peccati punctio poenitendo frangatur. In translatione vero alia non „confringi“ sed „configi“ spina perhibetur, quod videlicet ab eodem sensu non dissonat, quia poenitentis animus ad luctum ducitur, dum preparata culpa in memoria fixa retinetur. Quid ergo per radicem juniperi nisi avaritia designatur, ex qua peccatorum omnium spinae producuntur? De qua per Paulum dicitur: Radix omnium malorum est cupiditas. Ipsa quippe latenter oritur in mente, sed punctiones peccatorum omnium patenter producit in opere. Quas videlicet punctiones ab hac radice surgentes statim praedicator egregius insinuat, cum subdit: Quam quidam appetentes erraverunt a fide, et insinuerunt se doloribus multis (1. Tim. 6, 10). Qui enim „multos dolores“ dixit, quasi nascentes innotuit ex hac radice punctiones. In juniperis ergo peccata, in radice vero juniperorum quid aliud quam avaritiam, id est materiam intelligimus peccatorum? Es stehen für die verschiedenen Kombinationen mithin die Ausdrücke *radix* und *initium* einerseits und *malorum* und *peccatorum* andererseits zur Verfügung und als Satzsubjekt die Trias: *avaritia*, *cupiditas*, *superbia*. Petrus Lombardus erörtert nun Sent. Lib. II Dist. 42 *Quomodo ergo superbia radix est et initium omnis peccati*. Bonaventura behandelt im Kommentar hierzu die Termini ausführlicher 2, 978 ff. (Quaracchi): *Item quaeritur de hoc quod dixit: Initium sive radix omnis peccati superbia est; quia dicit Chrysostomus super illud Psalmi: A facie insipientiae „Omnis peccati initium insipientia est“: ergo, cum non possint esse plura eiusdem initia prima et principalia, videtur, quod superbia non sit initium omnis peccati. — Item obiicitur, secundum quod Magister obiicit in littera, quia prima ad Timotheum ultimo: Radix omnium malorum est cupiditas. Si tu dicas, quod haec duo sunt radices peccatorum secundum diversam comparisonem; queritur tunc de diversitate radicum; et quid intelligatur nomine radice; et quae differentia sit inter capitale vitium et radicem; item, quae differentia sit inter initium et radicem. Respondeo: Dicendum, quod differt dicere *initium* et *radicem*. Nam *initium* proprie dicit illud, a quo inchoat motus; *radix* vero dicit illud, unde trahit fomentum et nutrimentum. . . . *radix* vero dicit aliquid sub maiori incomplezione; et ideo, proprie loquendo, *radix* non nominat genus peccati determinatum, sed pronitatem libidinis, quae concurrat ad omne peccatum. David von Augsburg gebraucht in seiner Schrift *De exterioris et interioris hominis compositione secundum triplicem statum incipientium, proficientium et perfectorum libri tres* (Quaracchi) *radix peccati* nicht, obwohl er mehrfach Gelegenheit dazu hat, z. B. S. 95 *Est autem triplex superbia: prima, sibimet-ipsi nimis placere et maiorem se reputare, quam sit in veritate; haec est initium omnis peccati; S. 222 zitiert er Gregor „sicut multi***

Abhandlungen d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-Hist. Kl. 3. Folge. Nr. 2. 6

dicitur in nobis vel passio aliqua vel pronitas ad passionem, quae ex corruptione originalis peccati consequitur. Unser Bearbeiter nun hat diesen Ausdruck — die Hss. weichen zum Teil ab — aus Davids drittem Traktat, also demselben, der für den Eingang des Landrechts des Schwabenspiegels benutzt wurde. Es heißt dort, wie es scheint nicht ohne Zusammenhang mit Thomas, Zfda. 9, 18:

dâ von alse daz kint gewürket wirt nâch der nâtûre gewônlicher art von den bœsen gelûsten, sô enpfâhet ez ein sünden mâl und eine sünden wurze, von der aller sünden wuocher springet und aller smerzen vruht diuzet. Ebda S. 35 diu êrste heilikeit, daz si der heilige geist in ir muoter lûbe geheiligete, diu benam der angeborenen sünden wurze, dâ si mite empfangen was, den gewalt, daz si si nie in keine grôze sünde gewerfen mohte.

In der Bearbeitung III habe ich keine neue Berührung mit David von Augsburg feststellen können.

Stilistisch ist von Belang, daß eigentlich alle Bearbeitungen, abgesehen von der kürzenden D, den einfachen abstrakten Stil der Erstfassung erweitern, zum mindesten durch Herstellung von Zweigliedrigkeit.

Die Gruppe Z weist Zweigliedrigkeit auf gegenüber der sonstigen Überlieferung:

3, 4f. darumbe daz ez die valschen liute und die ungetriuwen liute deste minner gevêlschen unde verkêren mûgen, wan ez von allen dingen soget die valschen und ungetriuwen liuten leit sint. 13, 5/6 die allerbôsten unde megeresten. 13, 6 die bœsen und die magern. 16, 1 diu wirsten und diu bôsten jâr.

In der Bearbeitung III erscheint zweigliedrig 69, 10 *starker got und ein gewaltiger got.*

Das Ergebnis aus diesen Einzelvergleichen ist nicht gering: der Stil des Königebuches ist in seiner schlichten Ausdrucksfähigkeit einzigartig. Die Zutaten der einzelnen Bearbeitungen haben die Treffsicherheit von der geraden Bahn abgelenkt, eine Erweichung der scharfumrissenen Architektonik herbeigeführt, Episches ins Lyrische getaucht. Bedeutendere Abweichungen von der Erstfassung erwiesen sich als Einfluß der mystischen Sprache im besonderen Davids von Augsburg. Berthold von Regensburg dagegen war völlig ohne Einfluß auf das Königebuch und seinen Stil.

Hier sei eine eigenartige Phrase gesondert behandelt, weil sie womöglich davidischen Einfluß bereits auf die Erstfassung verrät. Ich meine das auffallende

arboris rami ex una radice prodeunt, ita ex caritate Dei ceterae virtutes oriuntur. — Auf diesem Hintergrund läßt sich die Frage nach dem Stand des Verfassers unseres Mittelstückes ohne Zweifel dahin entscheiden, daß es ein Kleriker war. Wie Bonaventura zeigt, kommen auch Franziskaner in die engere Wahl.

er gerne oder ungerne.

In der Schulausgabe des Deutschenspiegels habe ich 43, 14 f. *Balaam muoste mit im varn, er tat ez gern oder ungerne* nach der Berliner Deutschenspiegelhs. und der gesamten Schwabenspiegelüberlieferung als Text geboten. Die kürzende Bearbeitung D hat die Stelle nicht. In der Innsbrucker Deutschenspiegelhs. heißt sie *Balaam muoste varn er gern oder ungerne*. In beiden Deutschenspiegelhss., in der Wolfenbüttler Schwabenspiegelhs. und der Bearbeitung D ist diese Stelle noch einmal überliefert und heißt dort nach B und W 42, 6 f. *Dá rach sich got an Balaame, wan er muoste mit dem künige varn, er tat ez gern oder ungerne*. In J und D fehlt *tat ez*, wie an der andern Stelle gleichfalls J nur *er gerne oder ungerne* liest, das offenbar *lectio difficilior* ist. Ich habe mich gleichwohl nicht entschließen können, es in der Schulausgabe, die in Zweifelsfällen dem Leichterverständlichen den Vorzug gibt, in den Text zu setzen. Überhaupt war unsicher, ob es sprachlich möglich ist. Die syntaktische Literatur versagte. Entscheiden konnten nur Parallelstellen, die nicht so schnell aufzufinden waren. Der Sinn war klar. Nahe kommt etwa Schönbach, Altd. Predigten 1, 241, 1 *so müze wir varn, wir wollen oder enwollen*. Später habe ich zwei wirkliche Parallelen gefunden, beide sicher zeitlich nahestehend. Zunächst: Jüngerer Titurel 2839

*Diu lant ot niht ersterbent
 biz aller tage leste.
 Swie siu die liute werbent,
 sie müezen ie der lande werden geste,
 als sie der des lebens kan verzihen,
 sie gerne oder ungerne,
 muoz der töt daz lant dem lebentigen lihen.*

Die letzten drei Verse sind schwer zu verstehen. Ich übersetze: ebenso wie der Tod sie (*die liute*) mit ihrem Willen oder gegen ihren Willen des Lebens berauben kann, muß er das Land dem Lebendigen verleihen. Hahns Text hat *Sei gerne* mit Diphthongierung des *si*, was aber keinen Sinn gibt. Die zweite Parallele, ganz durchsichtig, findet sich in dem schon mehrfach genannten dritten Traktat Davids von Augsburg, Pfeiffer 347, 22 *Wan wir gerne oder ungerne sô müeze wir sterben*. Lassen wir hier das erste *wir* fort, so enthält der Satz nichts Sonderbares mehr, ebenso in den beiden andern Fällen. Wir haben also aus den drei gleichen Beispielen für die Syntax zu entnehmen, daß die Person vor *gerne oder ungerne* wiederholt wird¹⁾. Vergleichen

1) Eine Ausnahme: Schönbach, Altd. Predigten 1, 290, 8 ff. *nu*

läßt sich etwa die Antwort im Mittelhochdeutschen: „*Jâ, ich*“ oder „*Nein, ich*“ wiederholt auch die Person. Diese Syntax ist also gut mittelhochdeutsch, nicht mechanische Nachbildung etwa von *vitus aut invitus* oder *nolens volens*. David selbst hätte sonst hier auch sagen können wie Zfd. 9, 14 *er wolte oder enwolte er muoste sterben*. Wir haben zwar keine Beziehungen der Erstfassung zu David feststellen können; da aber diese seltene Redensart gerade in dem später sicher benutzten dritten Traktat vorkommt, ist ein letzter Zweifel, ob hier nicht ein davidischer Einfluß bereits auf die Deutschenspiegelfassung vorliegt, nicht glatt abzuweisen, obwohl es dann sehr auffällig ist, daß die sicher unter Einfluß Davids stehenden Fassungen W und Z hierin von David durch Einfügung von *tat ez* abweichen. Die weitaus größte Wahrscheinlichkeit spricht für Unabhängigkeit. In der Quartausgabe wird jedenfalls *tat ez* nicht in den Dsp.-Text kommen. Die verschiedenen Bearbeitungen sind hier jede für sich zu der gleichen — naheliegenden — Ergänzung gekommen.

2. Rhythmische Stilelemente.

A. Der Cursus im Königebuch.

Trotz der schmucklosen Sprache liest sich das Königebuch nicht trocken oder steif, sondern geschmeidig, glatt und wohltuend. Bisweilen¹⁾ wirkt es wie Poesie. Diese Wirkung wird vor allem durch einen anstoßfreien, aber nie eintönigen Rhythmus erreicht. Wir haben also zu fragen: wie verhält sich der Rhythmus zu dem uns nun schon einigermaßen bekannten Sprachstil des Königebuchs?

Es ist von vornherein anzunehmen, daß in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts literarische Sprache in fixierter Gestalt, auch wenn es Prosa ist, nicht ganz einer bewußten Formung entbehren wird. Der formale Bildungswert des poetischen Schrifttums aus dem Anfang dieses Jahrhunderts wurde bestimmend für die folgenden Generationen, die davon lernten, was lernbar war, und den Wert nachschaffend zu erfüllen suchten, soweit er unter veränderten Verhältnissen vor allem sozialer Art nacherlebend zu gestalten war. Die sich immer mehr als nötig erweisende Prosa hatte also schwere Bedingungen zu erfüllen, wenn sie beachtet werden wollte. Gepflegte Prosa gab es nur in lateinischer Sprache, die seit etwa hundertachtzig Jahren die Regeln des Cursus wieder strenger be-

habe wir uns hie gesamnit in gotis namen und mûzin behaldin die gemeine gewonheit gerne oder ungerne.

1) s. am Schluß die zweite Textprobe.